

Geleitwort

„Ich habe da einen schwierigen Patienten“ – jeder Psychotherapeut kennt von sich dieses Gefühl oder die Klage eines Kollegen, und ohne viele Worte bekommt man rasch eine ungefähre Vorstellung, was gemeint sein könnte. Eigentlich merkwürdig, denn „schwierig“ ist ein allgemein-menschlicher und schon gar nicht ein psychodiagnostischer Begriff – er löst assoziativ einen bestimmten Eindruck aus, lässt vieles offen und deutet doch in eine bestimmte Richtung. „Der schwierige Patient“ ist also selbst ein schwieriger Begriff, obwohl er einen beliebten umgangssprachlichen Horizont hat. Jeder kennt ihn, fast jeder benützt ihn, und so genau wird nicht darüber nachgedacht, was denn genau „das Schwierige“ sein könnte.

Eben dies ist das anspruchsvolle Ziel, das sich die Herausgeberinnen und Autoren mit dem jetzt vorliegenden neuen Band aus der Reihe „Psychotherapie für die Praxis“ gesetzt haben. Anspruchsvoll daran ist zweierlei: Hier werden keine belehrenden Erörterungen und theoretischen Abhandlungen weitergegeben, sondern die Autoren stellen sich selbst dem Praxis-Test: Praxis-Fälle im psychoanalytischen Horizont dargestellt, werden dem Kommentar eines verhaltenstherapeutischen Kollegen ausgesetzt, und umgekehrt wird der verhaltenstherapeutisch behandelte Fall psychoanalytisch kommentiert. Berührungspunkte gibt es nicht, im Gegenteil: Das heute so oft misshandelte Wort „Dialog“ ist hier wirklich gerechtfertigt.

Natürlich findet man unter den angesprochenen Themen auch wieder das bekannte Ensemble alter Bekannter: von den schwierigen Borderlinern, somatoformen, alexithymen und vielen anderen Patienten – aber das ist nicht das Hauptaugenmerk dieses sich ganz auf die psychotherapeutische Praxis der Arbeit konzentrierenden Buches (einschließlich Ratschlägen, welches Medikament bei welchem Patienten wann helfen könnte). Es geht vielmehr um die Schwierigkeit der Interaktion mit diesen Patienten, die mangelnde Passform der Beziehung, den Eindruck der Stagnation, des Sich-Verfehlens, der Hilflosigkeit, ja des Scheiterns. Dementsprechend klingt der Titel des letzten Kapitels fast wie ein genervter Ausruf: „Kann er nicht oder

will er nicht – der schwierige Patient?“ Man könnte noch hinzufügen: „ ... oder bin ich nicht der Richtige?“

Man wünscht diesem Buch Leser, die es ernst meinen mit ihren schwierigen Patienten; die noch nicht glauben, fast alles verstanden zu haben, und die neugierig genug sind, über den Tellerrand schulischer Festlegungen hinauszuschauen. Es lohnt sich, denn es ist ein ehrliches Buch aus der Praxis für Praktiker.

M. v. RAD/MÜNCHEN